

„Frieden fängt immer klein an“

An Weihnachten feiern die Christen die Geburt Jesu und erinnern sich daran, dass mit der Menschwerdung Gottes der Geist des Friedens und der Versöhnung unter den Menschen lebt. Martin Schomaker, Leiter des Katholischen Gemeindeverbandes in Bremen und Renke Brahms, Friedensbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), sprechen über Flüchtlinge, Krieg, Integration und den Traum von einer friedlichen Welt.

Papst Franziskus hat zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit aufgerufen. Was bedeutet das für einen Christen – auch in Bezug auf die aktuelle Flüchtlingssituation?

Martin Schomaker:

Gott ist barmherzig, er ist den Menschen zugewandt, ohne dass sie dafür irgendwas leisten müssen. Das ist eine ganz wichtige Botschaft. Barmherzigkeit heißt die Not der Menschen wahrzunehmen und zu gucken, was ich für sie tun kann – ohne zu fragen, welchen Glauben sie haben. Jeder Mensch der in Not ist, verdient unsere Unterstützung. Einfach so. Barmherzigkeit zeichnet sich dadurch aus, dass man Not wahrnimmt und Hilfesuchende unterstützt.

Renke Brahms:

Auch wenn es ein von der katholischen Kirche ausgerufenes Jahr ist, verbindet uns dieser Grundwert ökumenisch. Auch wenn Barmherzigkeit etwas althergebracht klingt, klingt es gerade wieder aktueller, wenn man die Flüchtlinge oder die Sozialsituation bei uns oder in anderen Ländern anguckt. Barmherzigkeit ist gleichzeitig ein individueller und ein gesellschaftlicher Wert.

Ist angesichts des großen Engagements für Flüchtlinge die Grenze der Belastbarkeit bald erreicht?

Brahms:

Ich erlebe –trotz der Überforderung, die man auch bemerkt – großes Engagement. Viele Helfer sind am Rande ihrer Kräfte. Aber gleichzeitig ist immer noch viel Power da. Die Kraft der engagierten Leute ist noch nicht zu Ende. Jetzt steht die lange Aufgabe von Integration am Arbeitsmarkt an, in Bildung, Ausbildung und die langfristige Unterbringung der Flüchtlinge. Das sind Herausforderungen – aber was ist die Alternative? Obergrenzen auf jeden Fall nicht.

Es geht nicht darum, Menschen zu unterteilen. Alle, die in Not sind, brauchen Hilfe. Nicht nur die Flüchtlinge. Wir dürfen bei der ganzen Frage auch nicht die Armen vergessen, die bei uns sind. Ich habe aber insgesamt den Eindruck, dass sich ganz viele Menschen motivieren lassen, in allen Bereichen zu helfen.

Was können die Kirchen denn zur Integration beitragen?

Brahms:

Worauf wir uns einstellen, ist zum Beispiel die Frage von Kindern in Kindergärten. Wir sind zusammen ein großer Träger von Kindergärten. Im Moment sind die Kinder noch häufig in den Unterkünften, aber das wird sich ändern. Wir können eine Menge dazu beitragen, dass auch in unseren Tagesstätten die Begegnung der Religionen und Kulturen gelingt.

Schomaker:

Fragt man ein Kind im Kindergarten, ob es dort auch Flüchtlinge gibt, ist die Antwort: Nein, bei uns gibt es nur Kinder. Das sagt viel darüber aus, wie Kinder das Ganze empfinden. Wir sind in Bremen eine katholische Kirche aus 122 Nationen. Für uns ist es Alltag, mit vielen Kulturen und Sprachen zu leben. Das wird jetzt noch mal ein Stück erweitert, indem wir auch mit anderen Religionen stärker in den Dialog eintreten. Es gibt kein Patentrezept für Integration, aber ich erlebe, dass Begegnung ein Schlüssel ist.

Was muss noch getan werden?

Brahms:

Ein weiterer Punkt ist auch die Integration christlicher Flüchtlinge in unsere Gemeinden. Über Bürger- und Gemeindefeste versuchen wir zum Beispiel zu gucken, wie wir einen Stadtteil so gestalten können, dass das Miteinander funktioniert.

Schomaker:

Wir haben bei uns zum Beispiel mehrere Frauen, die sich mit zugewanderten Frauen treffen, die bereits einen Sprachkurs gemacht haben. Die Frauen treffen sich und sprechen einfach miteinander. Das ist ein ganz tolles Projekt, bei dem Sprache auch nach dem Sprachkurs noch im Sinne von Integration gefördert wird. Auch wenn es nur eine Kleinigkeit ist, sind das die Dinge, die ich für die Integration als wichtig erachte.

Viele Menschen flüchten vor Terror und vor Krieg. Spielt die Friedenspolitik der Kirchen aktuell wieder eine größere Rolle?

Brahms:

Als Friedensbeauftragter der EKD bemerke ich natürlich deutlich mehr Anfragen und mehr Diskussion. Vor allem weil mit den Menschen, die zu uns kommen, die Konflikte ein Gesicht bekommen. Als Kirchen sind wir mit unseren Entwicklungshilfen vor Ort und versuchen in den Ländern zu helfen. Die friedensethische Frage spielt dabei eine wichtige Rolle, auch indem wir fragen, wie wir Menschen vor Terrorismus und Krieg schützen können, ohne sofort auf die militärische Logik hineinzufallen. Da gibt es eine Menge zu tun.

Zum Beispiel?

Brahms:

Ich bin froh, dass es jetzt eine UN-Resolution gibt, die Dinge benennt, die vorher als aussichtslos erklärt wurden. Hätte man vor drei Monaten nach einer Idee zum Waffenstillstand in Syrien gefragt, jeder hätte gesagt, du spinnst! Jetzt reden sie darüber, die Öllieferungen zu unterbinden oder die Finanzströme für den islamischen Terrorismus zu kappen. Das sind genau die Wege, die jetzt zu gehen sind. Ob fünf deutsche Tornados über dem Himmel von Syrien helfen, wage ich sehr zu bezweifeln. Denn wir wissen: Mit jeder Bombe die fällt, gibt es wieder ein Argument, die nächsten Terroristen zu rekrutieren.

In den Konflikten kommen auch deutsche Waffen zum Einsatz. Wie stehen Ihre Kirchen dazu? Sollte man den Export stoppen?

Schomaker:

Für mich stellt sich an dieser Stelle eher die Frage: Was sollen wir stattdessen exportieren? Auf jeden Fall Hilfsmittel. Wenn man darüber nachdenkt, wie Flüchtlinge dort, wo sie leben, eine Perspektive für sich entdecken können, beginnt das damit, dafür zu sorgen, dass sie etwas zu Essen haben. Das scheint mir erst einmal das Wichtigste zu sein.

Brahms:

Die gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) hat sich klar dazu geäußert: deutliche Restriktionen und ein Verbot von Waffenlieferungen an Saudi-Arabien. Kleine Waffen sind das Massenvernichtungsmittel unserer Tage. Es ist eine Schande, dass im letzten Jahr die Exporte dieser Waffen gestiegen sind. 134 Millionen Euro für den Militäreinsatz in Syrien einzuplanen, wo es um europäische Politik und Bündnissolidarität geht und nicht um Syrien, und gleichzeitig die Mittel für die Flüchtlingslager des UNHCR nicht bereitzustellen – das ist ein politischer Widerspruch.

Weltweit kam es in diesem Jahr immer wieder zu neuen Konflikten. Gibt es aus Ihrer Sicht auch hoffnungsvolle Entwicklungen?

Schomaker:

Es gab zum Beispiel die UN-Klimakonferenz in Paris. Man kann über die Ergebnisse diskutieren, aber dass man sich zusammengesetzt und lange diskutiert hat, würde ich schon positiv benennen. Ein zweites, kleineres Beispiel ist die Annäherung zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten.

Brahms:

Positive Entwicklungen in Burundi, eine Einigung mit der Aufstandsbewegung in Kolumbien, all solche Meldungen gehen leider leicht unter. Es gibt durchaus Hoffungsschimmer und auch Mittel der internationalen Diplomatie, die funktionieren können. Es gab in der Vergangenheit mehrere wichtige Stationen, zum Beispiel den Millenniumsgipfel in New York oder jetzt den Klimagipfel in Paris, an denen man aber auch sehen kann, wie wahnsinnig mühsam es ist, wenn sich eine Staatengemeinschaft auf so etwas einigt. Aber anders geht es nicht – und es wurden ja unglaublich wichtige Schritte gegangen. Auch wenn vieles im Moment noch Papier ist.

Schomaker:

Es ist zwar Papier, aber das kann auch etwas bewirken. Der Papst hat eine Umweltenzyklika geschrieben, die wird gelesen und diskutiert. Auch da haben wir nur Papier, aber es bewegt die Menschen, und das muss das Ziel sein. Auch gute Verträge sind sinnvoll.

Wenn wir wieder zu uns nach Deutschland blicken – wie wichtig ist die Friedensbildung, zum Beispiel in Schulen?

Schomaker:

Wir sehen, wie bedeutend das ist, im internationalen Bereich aber auch im nahen Umfeld. Die Frage von Toleranz, Solidarität – das gehört für mich alles da rein. Es ist eine Querschnittsaufgabe für die unterschiedlichsten Lebensalter und Institutionen, da will ich uns als Kirchen auch gar nicht rausnehmen. Friedensbildung ist aber auch ein Thema für Erwachsene. Kinder lernen daran, wie sich Erwachsene verhalten. Deshalb müssen wir auch darauf gucken, wie wir miteinander umgehen und wie wir Konflikte lösen.

Brahms:

Wir haben einen Konsultationskindergarten für Friedenspädagogik in der Immanuel-Gemeinde. Angefangen hat alles mit einem kleinen Bilderbuch – „Wenn Raben streiten“ – um Konflikte in den Gruppen zu bearbeiten. Danach hat man sich intensiv mit allem beschäftigt, was mit gewaltfreier Konfliktvermeidung zu tun hat. Andere gucken sich das mittlerweile ab. Das sind ganz konkrete Schritte, die ganz klein anfangen. Frieden fängt immer klein an und kann dann wachsen. Ich glaube aber, wir können noch mehr tun.

Manche sagen: Der Traum von einer friedlichen Welt ist naiv. Ist er das?

Schomaker:

Wenn ich ganz fromm antworten soll, würde ich sagen, wir streben nach dem Frieden und erwarten den Frieden, den Gott schenkt am Ende der Zeiten. Aber das entmutigt mich nicht, mich für Frieden und Gerechtigkeit zu engagieren und einzusetzen. Und wenn ich nicht den letzten Frieden erreichen kann, behalte ich die Vision lebendig, dass Gott ihn einmal schenken wird.

Brahms:

Ich drehe den Vorwurf um und frage zurück: Wie naiv ist es, mit militärischen Mitteln Frieden erzeugen zu wollen? Außerdem ist diese Frage geschichtsvergessend. Wer hätte nach dem Zweiten Weltkrieg gedacht, dass wir in Europa eine solch lange Friedensphase erleben? Dass wir den Mauerfall und die Wiedervereinigung erleben? Es ist unglaublich, was da gelungen ist. Also, wo wären wir ohne Utopien? Wir werden nie eine vollkommen friedfertige Welt erleben – aber es lässt sich Vieles erreichen.

Das Interview führten Norbert Holst und Alexandra Knief